

Wilfried Forell

**Aufbruchsstimmung –
Tagebuch einer abenteuerlichen Reise**

Teil 4: Nach Calcutta, Indien

17. Februar 1964: Von Lahore nach Jodkali, Indien

Bei schlechtem Wetter rollen wir nach Lahore zurück, direkt zum Registration-Office, wo wir sofort die entsprechende Verlängerung unserer Papiere erhalten.

Anschließend geht es zur Grenze zurück und dort werden wir nur durchgewinkt.

Nochmals geht jetzt auf indischem Boden durch sandiges Gelände und an den Ausläufern der Wüste vorbei bis zur nächsten Polizeistation bei dem Ort Jodkali. Dort dürfen wir unser Zelt aufstellen.

18. Februar 1964: Von Jodkali nach Gorki Pur

Im Nu verlassen wir das Wüstengebiet, das sich zwischen Pakistan und Indien ausbreitet, und kommen in ein fruchtbares Land, den östlichen Teil des Punjabs. Strahlendblauer Himmel und tiefgrünes Land, wohin das Auge reicht.

So geht es weitestgehend durch bewirtschaftetes Ackerland, bis wir am Abend an einer Polizeistation nach einem Zeltplatz fragen.

Dort löst sich spontan ein junger Mann aus einer diskutierenden Gruppe und lädt uns ein, die Nacht im Haus seiner Familie zu verbringen, allerdings liege das Haus drei Meilen im Landesinneren.

Kurzum, wir sind einverstanden und so fahren wir hinter seinem Fahrzeug her, über einen mit Schlaglöchern weitausgefahrenen, staubigen, landwirtschaftlichen Weg. Schließlich hält der Wagen vor einer schöngelegenen, beinahe europäisch anmutenden, großen Villa. Der Fahrer steigt aus und ruft uns schon von weitem zu, dass wir angekommen seien.

Wir bekommen ein eigenes Zimmer, werden am Abend mit allerlei Spezialitäten verwöhnt und eingeladen, noch einen weiteren Tag zu bleiben. Dann könnten wir nicht nur einer hinduistischen Hochzeit im Dorf beiwohnen, sondern auch einmal ein Kamel reiten, denn das würden sie gerne für uns organisieren.

19. Februar 1964: Aufenthalt in Gorki Pur

Wir bleiben noch einen Tag. Mit drei Familienangehörigen unserer Gastgeber begeben wir uns ins nahegelegene Dorf. Kaum sind wir dort angekommen, zerrt auch schon ein junger Mann ein Kamel auf die Straße. Da es allerdings kaum zu bändigen ist, steigen wir nur kurz auf das Tier, um ein paar Fotos zu knipsen.

Wenig später nehmen wir schon rhythmische Trommelschläge, Flötentöne und das Anschlaggen von Zimbeln wahr, die zu uns herüberdringen.

Diese Klänge werden wohl als das Startzeichen angesehen, denn nun werden wir aufgefordert, zusammen zum Festplatz zu gehen und dort mischen wir uns unter die etwa hundert Gäste.

Im Mittelpunkt des Platzes kann ich eine Empore ausmachen, auf der schon die festlich geschmückte Braut im rotbraunen Sari und der Bräutigam in Weiß Platz genommen haben. Beide sind mit Blumengirlanden überhäuft. Etwas abseits, aber noch mitten in der Menschenmenge, spielen die Musiker im Lotossitz auf, die wir schon von weitem gehört hatten.

Da wir die Hochzeitsgesellschaft nicht über die Maßen strapazieren möchten, bitten wir unsere Gastgeber, den Rückzug antreten zu dürfen.

21. Februar 1964: Von Gorki Pur nach Delhi

Bereits gestern Mittag sind wir in Delih angekommen und fanden dort ein Youth-Hostel mit einem angegliederten Campingplatz, auf dem wir ein großes Zelt anmieten konnten, das Tag und Nacht bewacht wird.

Heute suchen wir die Deutsche Botschaft auf, bei der wir die Post in Empfang nehmen dürfen. Anschließend wenden wir uns wegen der Traveler Checks an die American Express Bank, um die Schecks gegen Landeswährung einzutauschen.

Die Bank löst aber nur einen Teil der Papiere ein, weil angeblich die Deckung nicht gesichert sei. Wir sollten eine neue telegraphische Anweisung veranlassen.

Am Ausgang der Bank treffen wir auf zwei junge Deutsche, die mit einem VW-Bus unterwegs seien, wie sie uns gleich berichten. Sie kämen aus Saarbrücken und hätten gerade ihr Medizin-Studium beendet. Und bevor es im Beruf richtig losgehe, hätten sie sich noch einmal diese Indien-Tour gegönnt.

23. Februar 1964: Aufenthalt in Delih

Heute besichtigen wir das Gandhi Museum, das erst vor drei Jahren eröffnet worden ist und eine Menge persönlicher Gegenstände aufzuweisen hat.

Schließlich wenden wir uns noch seinem Grabmal zu, das mit einem großen, beinahe schwarzen Granitblock ausgestattet ist, der mit hunderten von gelben Blumengirlanden geschmückt ist.

Gandhi, der der Führer der Unabhängigkeitsbewegung Indiens war und 1948 einem Attentat zum Opfer fiel, hieß eigentlich Mohandas Karamchad, doch man nannte ihn bald nur noch „Mahatma“, was so viel wie „dessen Seele groß ist“ heißt.

Eine Menge Inder sind auch heute wieder an sein Grabmal gekommen, um dieser großen Persönlichkeit, die nicht nur für die Unabhängigkeit, sondern insbesondere auch für die Einheit der Hindus und der Muslime in Indien kämpfte, nahe zu sein.



Lakshmi-Naaryan-Tempel, Delih

Zurück zum Zentrum der Stadt, dem Connaught Place, fahren wir von dort in westlicher Richtung zum hinduistischen Lakshmi-Naaryan-Tempel, der in den Jahren 1933 bis 1939 von einer Industriellenfamilie namens Birla gestiftet wurde und deshalb auch Birla-Tempel genannt wird.

Danach steuern wir unsere Maschine zum Campingplatz zurück, denn es ist mittlerweile unerträglich heiß geworden.

24. Februar 1964: Aufenthalt in Delih

Fahren zum Roten Fort in die Altstadt, das 1648 vollendet wurde, um die luxuriösen Paläste, Audienzhallen und die Perlmoschee mit ihren Prachttoren zu besichtigen.

Ich bin begeistert von der Anlage, insbesondere von der kleinen Perlmoschee, die sich noch innerhalb der Festungsanlage befindet.

Sie soll von Mogul Aurangzeb im Jahre 1659 erbaut worden sein. Herrliche Ansichten tun sich dem Betrachter zwischen filigrangeschnittenen Spitzbogenarkaden aus weißem Marmor und den Palastgebäuden aus rotem Sandstein auf.

Anschließend gehen wir hinüber zu der auf einer großen Terrasse erbauten Freitags-Moschee, die auch Jama-Moschee genannt wird, und bewundern das um 1662 fertiggestellte Bauwerk, das wohl zu den schönsten Moscheen Indiens zählen dürfte, wie uns der Reiseführer vermittelt.

Nachdem wir das Gelände der Moschee verlassen haben, schlendern wir, nach so viel Kultur, nur noch planlos durch die Innenstadt, doch wohin wir auch gehen, immer wieder kommen wir an interessanten exotischen, aber für uns namenlosen Tempeln vorbei.

Plötzlich stehen wir vor einem Pferdewagenstand und fragen spontan, was es denn bis zum Campingplatz kosten würde. Als man uns nur ein paar Rupees nennt, lassen wir uns mal zurück zum Platz chauffieren.

25. Februar 1964: Aufenthalt in Delih

Da bei uns wegen der an der Grenze abgegebenen Money-Declaration und der gestern von der Bank eingelösten Schecks gewisse Bedenken aufgekommen sind, suchen wir erneut die Deutschen Botschaft auf.

Dort angekommen, erklären wir der Empfangsdame unser Problem. Doch sie kann uns nicht weiterhelfen, sondern empfiehlt uns, den Rechtsberater im Hause aufzusuchen.

Um zum Berater zu gelangen, müssen wir unsere Reisepässe aus Sicherheitsgründen am Empfang abgeben, die nach entsprechender Überprüfung auf separatem Wege zum Rechtsberater gelangen.

Als wir schließlich beim Berater eintreten, denken wir zunächst einmal an eine Sequenz aus einem Wildwest-Film, doch es kommt noch besser, der junge, schlaksige Herr im Anzug, der immer noch lässig dasitzt und mit übereinandergeschlagenen Beinen, die auf der Tischplatte ruhen, seine Zeitung liest, fragt jetzt mit gedehnter Stimme über die Zeitung hinweg, was wir denn wollten. Scheinbar nur mühsam kann er sich überwinden, die Zeitung zur Seite zu legen um die beiden Reisepässe, die auf seinem Tisch liegen, in die Hand zu nehmen.

„Ah!“ sagt er: „Sie kommen aus Wiesbaden! Was für ein Zufall, da komme ich ja auch her und noch aus der Platter Straße, ganz in meiner Nähe, wenn ich in Wiesbaden weile.“

Ja, wo soll's denn hingehen?“, ruft er aus. „Ah, nach Japan, zu den Olympischen Spielen, wohin denn auch sonst. Haben Sie ihren Wehrdienst denn schon abgeleistet? Na ja, das geht mich ja nichts an. Mit ihren Devisenproblemen kann ich ihnen nicht weiterhelfen, da müssen sie sich an die indischen Behörden wenden und entsprechende Angaben machen.“

Und schon ist die Audienz wieder beendet.

Schließlich stehen wir wieder im Entree. Kommen an der Empfangsdame vorbei, die uns erneut anspricht, was wir nun in der Sache gehört hätten.

Wir erzählen ihr, was ihr Kollege uns empfohlen habe, doch die Dame blickt uns nur ungläubig an und meint dann: „Das kann doch nicht wahr sein, wenn sie das tun, ist ihr Geld erst einmal weg. Machen sie das bloß nicht.“

Wieder vor der Botschaft bei unserem Fahrzeug, stehen wir für Sekunden einfach nur da und sind wie gelähmt.

Wir haben immer gesagt, wenn wir einmal Wiesbadenern begegnen sollten, wird bestimmt einer drauf gemacht und jetzt dieses Erlebnis.

Doch die späte Erkenntnis, dass hier nur Narzissmus und Neid im Spiel sein kann, macht uns das gerade Erlebte schnell wieder vergessen.

Wir wenden uns nun dem modernen Delih zu, mit den großzügig angelegten Anlagen und Parks, und so kommen wir als erstes auf einer breiten Prachtstraße zum India Gate, zu einem monumentalen Gebäude in Sandstein, das 1931 zu Ehren der im Ersten Weltkrieg gefallenen indischen Soldaten errichtet wurde.

Anschließend rollen wir am Regierungspalast vorbei, der von einem herrlichen Park umgeben ist. Dort verweilen wir noch eine geraume Zeit und sehen den rastenden Indern auf den Rasenflächen zu.

29. Februar 1964: Von Delih nach Agra

Gestern sind wir gemeinsam in die Stadt gefahren, um weiße Farbe und einen Pinsel zu besorgen, denn ich hatte mir vorgenommen, die Plane des Anhängers zu bemalen.

Wenig später zeichnete ich auf dem Campingplatz mit Hilfe einer Schablone zunächst die Umrisse einer Weltkarte auf die grüne Abdeckplane. Anschließend füllte ich die Lücken mit der weißen Farbe aus und beschriftete sie entsprechend.

Es wird mit jedem Tag heißer im Zelt und auf dem Platz und so packen wir bereits wieder unsere Habseligkeiten zusammen und verlassen die Metropole in Richtung Agra. Dort nehmen wir uns ein Zimmer in einem der Government-Bungalows.

Da wir gerade Vollmond und einen klaren Nachthimmel haben, fahren wir noch am Abend zum Taj Mahal hinaus, um das Grabmal bei Mondschein zu bestaunen.

Gehen durch das Hauptportal des Bauwerks und lassen uns von einem einheimischen Führer bis zum Ufer des Flusses Yamuna hinunterführen.

1. März 1964: Aufenthalt in Agra

Schon früh am Morgen fahren wir gemeinsam mit den beiden Saarbrücker Ärzten, die wir hier wieder getroffen haben, zum Roten Fort hinaus, das wegen seines roten Sandsteins so genannt wird.

Die Festung, aber vor allem der Palast des Moguls Akbar, sollen bereits 1566 von Akbar und seinen Nachfolgern erbaut und ausgebaut worden sein, so unser Reiseführer.

Innerhalb der Anlage besichtigen wir zunächst den Akbar-Palast, den ältesten Teil des Komplexes, gehen zum Palast des Khas Mahal mit seiner Gartenterrasse und den filigranen Pavillons hinüber. Kommen zu der von Säulen getragenen Halle der öffentlichen Audienzen, zu der Halle der Privataudienzen und beenden den Rundgang bei der dreikuppeligen, marmornen Perlmoschee. Dabei verlieren wir die Saarbrücker aus den Augen.

Doch am frühen Nachmittag stehen wir bereits wieder vor dem auch mit rotem Sandstein errichteten Hauptportal des Taj Mahals. Schreiten beinahe andächtig durch das hohe Tor in die symmetrisch gegliederte Gartenanlage hinein. Pilgern an dem langgezogenen und erhöhten Wasserbecken entlang, das zugleich das Zentrum der Kanäle mit ihren Fontänen im Garten bildet.

Nun verspüre ich feinsten Sprühnebel auf der Haut, als ich an den Wasserspielen vorbei zum Grabmal gehe.

Bevor ich mit meinen Tagebuchaufzeichnungen fortfahre, möchte ich über das herrliche und einzigartige Bauwerk noch unseren Reiseführer sprechen lassen:

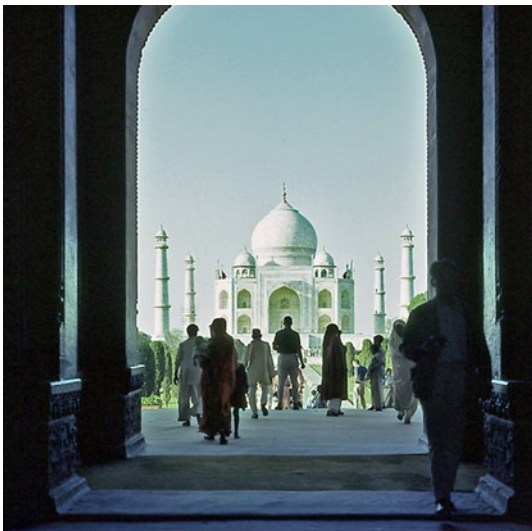
„Das Taj Mahal ist eine auf einer ausgebauten Flussterrasse erbaute Grabanlage, die vom Mogulkaiser, Shah Jahan, im Jahre 1631 für seine verstorbene Gemahlin Arjuman Banu Begum erbaut wurde.

Das eigentliche Grabmonument erhebt sich in weißem Marmor mit seinen vier Minaretten, wie eine Moschee, in den Himmel. Die Fassaden sind mit Einlegearbeiten veredelt, mit Halbedelsteinen versehen“.

Jetzt gehen wir hinein in das wunderschöne Gebäude und werden ganz eingenommen von dem zauberhaften Gewölbe des Innenraums. Wandeln an den Kenotaphen vorbei zur Krypta hinunter. Dort stehen die beiden Sarkophage des Shah Jahan und seiner Gemahlin, die ebenfalls mit herrlichen Einlegearbeiten versehen sind.

Wie wir schon gehört haben, brechen immer wieder Touristen einzelne Halbedelsteine aus den Einlassungen der Marmorflächen heraus und nehmen sie als Souvenirs mit.

Deshalb haben uns die Fremdenführer darauf hingewiesen, dass so ein Verhalten schwer bestraft würde, uns aber auch anhand ausgebesselter Stellen gezeigt und betont, dass eben die heutigen Ergänzungen an Einlegearbeiten nicht im Geringsten mit den Feinheiten der Originale konkurrieren könnten.



Taj Mahal, Agra



Prominente Besucher, Kirk Douglas
und Frau

Als wir am Ende der Führung in die Gartenanlage zurückkommen, läuft uns dort ein westlich gekleidetes Paar über den Weg. Dabei kommt mir der Herr mit der Sonnenbrille neben der Dame irgendwie bekannt vor. Doch wenig später fällt mir der Groschen, denn das waren eben der amerikanische Filmschauspieler Kirk Douglas und seine Frau, die an uns vorbeigezogen sind, ohne Bodyguard und ohne jeglichen Anhang.

In so einem Moment fällt mir wieder einmal auf, dass wir neben den beiden Saarbrückern und dem amerikanischen Paar die einzigen westlichen Besucher in den kulturellen Anlagen hier in Agra sind.

Und so kreuzen wir noch mehrmals die Wege des prominenten Paares.

3. März 1964: Von Shivpuri nach Nowgong

Da wir wegen der Hitze nicht schlafen konnten, verlassen wir schon früh unsere Unterkunft und steuern in einen beinahe menschenleeren, wilden und exotischen Landstrich hinein, der noch keinerlei Infrastruktur aufzuweisen hat.

Dabei stoßen wir auf eine sternförmige, achtfache Weggabelung, deren Beschilderung, wenn überhaupt, nur durch die landestypische Schrift gekennzeichnet ist.

Was nun? Auf unserer Karte ist überhaupt keine Weggabelung eingezeichnet. Wir können auch nicht falsch gefahren sein, denn anhand unserer Karte gibt es von Agra aus nur diese eine Straße zur Flussstelle Betwa, zu dem Übergang, den wir ansteuern müssen. Deshalb warten wir erst einmal ab und hoffen auf ein Fahrzeug, dessen Fahrer wir um Hilfe bitten könnten, doch wir warten vergebens.

Nur Hirten ziehen mit ihrem Vieh durchs Land, die zwar auf uns aufmerksam werden, aber nur abwinken und sprachlos weiterziehen.

So müssen wir uns für einen Weg entscheiden und hoffen, dass wir auf der richtigen Fährte und somit auf dem Wege zur weltbekannten Stätte Khajuraho sind. Wir wählen schließlich den am tiefsten ausgefahrenen Pfad und steuern unser Gefährt in gleicher Richtung weiter. Wenig später geht der Pfad zwar in eine haltlose, sandige Piste über, die uns am Ende aber direkt an eine halb fertige Brückenkonstruktion am Fluss führt.

Doch an der Baustelle ist kein Führungspersonal auszumachen. Nur Einheimische wuseln dort herum und wenn wir die Leute nach dem Weg fragen wollen, blicken sie uns nur stumm und ratlos an.



Mit der Fähre Richtung
Khajuraho



Zelten im Park von Khajuraho

So fahren wir erst einmal am Fluss entlang und bleiben am Ende im losen Sand der Piste stecken.

Beide müssen wir nun absteigen und lassen das Fahrzeug samt Anhänger sich im ersten Gang aus den Sandmassen ziehen, indem ich von hinten kräftig nachhelfe.

Schließlich treffen wir doch noch auf die Flussstelle am Betwa, an der gerade ein Floß, das mit einer Viehherde und Fahrzeugen beladenen ist, ablegt.

So müssen wir in der prallen Mittagssonne auf die nächste Fähre warten. Wieder nur Einheimische um uns herum, die uns nicht verstehen. Wir erfahren nicht, wann die nächste Fähre über den Fluss setzt. Doch schließlich, nach etwa anderthalb Stunden, kommt eine Fähre zurück und nimmt uns auf.

Am anderen Ufer abgesetzt, müssen wir uns erneut auf eine ungefestigte, sandige, aber auch staubige Piste begeben.

Bei Dunkelheit und ohne Beleuchtung, weil die Glühlampe im Frontscheinwerfer defekt ist, kommen wir in Nowgong an, erhalten in der Polizeistation eine Unterkunft und werden zu einem tollen Abendessen eingeladen.

4. März 1964: Von Nowgong nach Khajuraho

Erneut müssen wir mit der sandigen, unbefestigten Piste bis zum Dorf Dubela Museum vorlieb nehmen. Von dort an geht es, Gott sei Dank, wieder auf einer Asphaltstraße weiter.

Gegen Mittag treffen wir in dem Dorf Khajuraho ein und bekommen im Circuit-House ein recht schönes Zimmer.

In den nächsten Tagen wird sich zeigen, ob wir bei der Auswahl der Sehenswürdigkeiten mit dem Ort Khajuraho ein glückliches Händchen gehabt haben. Denn eigentlich favorisieren die wenigen Reiseunterlagen, die wir für Nordindien aufreiben konnten, nur den direkten und problemlosen Weg über Delhi, Agra, Benares nach Calcutta. Doch unser Routenplaner des Automobil-Clubs hat für die gleiche Strecke auch den Umweg über Khajuraho in Betracht gezogen.

Auch uns interessiert jetzt das alte hinduistische Reich der Chandelas, das sie „Khajuraho“ nannten. Über dieses Reich und deren Hauptstadt haben wir schon vor Antritt unserer Reise gelesen, auch in unserem Routenplaner können wir jetzt vieles nachschlagen.

So sollen bereits im neunten Jahrhundert die Chandelas nach und nach fünfundachtzig Tempel errichtet haben, von denen heute allerdings nur noch fünfundzwanzig gut erhalten seien.

Dort bei unserem Dorf gleichen Namens soll sich die wohl am besten erhaltene Tempelgruppe befinden, die in unmittelbarer Reichweite unseres Bungalows liege.

So besichtigen wir nach dem Mittagessen nacheinander die Lakshmana-, Kandariya-, Mahadeo-, Vishvanatha- und schließlich den Citragupta-Tempel.

In diesem entlegenen, menschenleeren Landstrich fühlen wir uns wie in ein Freilichtmuseum antiker indischer Baukunst versetzt.

Wir bewundern die modellierten Außenwände der einzelnen Tempel, die bis zu den obersten Stufen hinauf bildhauerische Darstellungen von Tänzerinnen und Tieren aufweisen, vor allem die vielgestaltigen Liebes- und Vereinigungsszenen.

Die Mehrheit der Forscher ist sich heute einig, dass die erotischen Darstellungen in Stein nicht nur die symbolische Vereinigung mit Gott darstellen, sondern vielmehr auch Sexriten hinduistischer und buddhistischer Sekten symbolisieren sollen, so unser Routenplaner.

5. März 1964: Aufenthalt in Khajuraho

Um weitere Tempelgruppen, insbesondere die östliche und die südliche, zu besuchen, machen wir uns auf einen allerdings recht beschwerlichen Weg. Meist sind die Tempel nur über kleinste Ansiedlungen, Felder und menschenleere Feldwege zu erreichen.

Sind dann aber überrascht, dass zum Beispiel der Jaina-Tempel in der östlichen Tempelgruppe, aber auch die am Wegesrand stehenden Linga's und Yoni's von den einheimischen Gläubigen aufgesucht werden. So können wir Frauen beobachten, die sich von ihren männlichen Begleitern lösen, um an entsprechender Stelle eine Blütenkette niederzulegen und dabei die Oberfläche des Objekts mit ihren Händen berühren.

Gleichwohl ist uns ansonsten niemand begegnet und in der südlichen Tempelanlage sind die Wege sogar noch mit hohem Gras überwuchert, das vermuten lässt, dass sich in der letzten Zeit kaum jemand hierher verirrt hat. Nur die unterschiedlichen Geräusche der unzähligen Insekten, die sich hier herumtummeln, kann ich ausmachen, sodass es mir sogar ein bisschen unheimlich wird.

7. März 1964: Aufenthalt in Benares

Wir hatten gestern Abend kurz vor Benares unser Zelt im Garten eines Resthouses in der Nähe der Straße aufbauen dürfen.

Nachdem wir heute Morgen vom Inspektor des Bungalows noch zum Frühstück eingeladen wurden, geht es nun wieder zurück auf die Straße und wir erreichen bereits um die Mittagszeit die Stadt Benares, die wir aber wieder verlassen müssen, weil die Unterkünfte in dem Wallfahrtsort restlos überfüllt sind.

Gleichzeitig holt uns das Problem mit den nicht eingelösten Schecks ein, denn uns wird das Bargeld knapp. Deshalb dürfen wir neben Treibstoff nur noch das Nötigste ausgeben.

Verlassen das Zentrum der Stadt und erkundigen uns etwas außerhalb an einer Polizeistation nach einer Schlafgelegenheit und bekommen erneut einen Nebenraum der Polizeistation zugewiesen.

Später fahren wir noch einmal in die Stadt zurück. Zunächst halten wir zielstrebig auf den Vishwanath-Tempel zu, den wir wegen seines goldenen Daches schon aus der Ferne ausmachen können, der auch der „Goldene Tempel von Benares“ genannt wird.

8. März 1964: Von Benares nach Sasaram

Obwohl wir uns heute Morgen wegen unseres Bargeldmangels gestritten haben, kehren wir vor der Weiterfahrt noch einmal zur Innenstadt zurück und werfen zunächst aus sicherer Entfernung einen interessierten Blick auf die heiligen Handlungen und die Rituale der Pilger auf den Treppenstufen des heiligen Bezirks und schauen bei den Verbrennungen der Toten zu.

Dabei werden die Stufen hinunter zum heiligen Fluss, aber auch der vorstehende Tempel Dasasummad-Ghat, wie jeden Tag im Jahr, von Tausenden als Stätten der Andacht und der heiligen Waschungen genutzt.

Dabei erinnere ich mich wieder an die Worte des Hamburger Forschungsreisenden Otto E. Ehlers (1855 bis 1895), der gesagt haben soll: „Benares! Das klingt so melodisch, so weich, so schmeichelnd, wie der Kosenamen eines mit zauberhaften Reizen ausgestatteten Weibes. [...] Man kommt, man sieht und findet an Stellen der erwarteten, ewig sich verjüngenden Schönen, ein altes, runzeliges, aussätziges Weib“

Ich finde, eine treffendere Aussage zu dieser ansonsten bemerkenswerten Stadt kann einem nicht mehr einfallen.

Wir nehmen unser Gefährt und fahren ohne eine Pause einzulegen bis in die Nähe von Sasaram, wo wir in den Gartenanlagen eines Inspektions-Bungalows unser Zelt aufschlagen dürfen.

9. März 1964: Von Sasaram nach Durgapur

Fahren heute durch eine besonders dünnbesiedelte Gegend, die sehr wild und exotisch auf mich wirkt. Nomaden ziehen mit ihrem Vieh auf der Straße entlang. Elefanten werden von ihren Mahouts zu ihren Einsatzorten geritten. Paviane springen tänzelnd vor und neben unserem Fahrzeug herum und schwingen sich scharenweise in mächtigen Bäumen von Ast zu Ast.

Und an die Straßenverhältnisse, wie heute wieder, müssen wir uns immer wieder aufs Neue gewöhnen. Denn die Straßen sind meist einspurig gebaut, wobei die asphaltierten Fahrbahn­ränder um bis zu etwa fünf Zentimeter zu den sandigen Seitenstreifen abfallen können. Hinzu kommt, dass auf den Straßen das ungeschriebene Gesetz gilt, dass der Stärkere Vorfahrt hat, und das sind eben immer die Truck-Fahrer. Kommt so ein Fahrzeug angebraust, haben wir auszuweichen und auf die Sandspur zu wechseln. Dabei haben wir mit unseren Zehn-Zoll-Rädern und dem nicht gefederten Einachsanhänger regelmäßig Probleme.

Denn gerade heute wieder müssen wir wegen eines Trucks, der auf der schmalen Piste stur auf uns zuhält, nach links auf den Seitenstreifen ausweichen, auf dem uns gerade zwei riesige Arbeitselefanten mit ihren Betreuern entgegenkommen und uns ungewollt an der Weiterfahrt hindern.

Da wir nicht so recht wissen, wie wir uns jetzt verhalten sollen, bleiben wir erst einmal stehen. Ich steige ab, mein Bruder hält das Fahrzeug zur Weiterfahrt bereit und blickt zurück. Als dann die Elefanten wenig später uns gegenüber anhalten und ungerührt in breiter Front dort stehenbleiben, nehme ich an, die beiden hätten sich für unsere Kamera positioniert und fotografiere drauflos. Dabei trabt nun der zweite Elefant mit den beachtlichen Stoßzähnen nach vorne und baut sich neben dem anderen auf. Und als ich die Kamera wieder einpacken will, ruft einer der Betreuer: „Bakschisch, Bakschisch!“ und fuchtelt mit den Armen wild in der Luft herum.

Da wir aber die entsprechende Aufforderung wegen unserer momentanen Liquiditätsschwäche überhören, kommt es wohl zu einer Verärgerung der beiden Betreuer. Denn nun gibt einer der beiden ein akustisches Kommando an seinen Elefantenbullen mit den prächtigen Stoßzähnen, der nun langsam auf mich zukommt und mit erhobenem Rüssel in einem Abstand von etwa zehn Zentimetern vor meinem Gesicht stehen bleibt. Dabei ertönt erneut die Stimme des Mahouts: „Bakschisch! Bakschisch!“



Von Sasaram nach Durgapur



Aus der Nähe betrachtet

Nachdem wir immer noch nicht gewillt sind zu zahlen, kommt ein weiteres Kommando und nun trifft mich aus dem Elefantenrüssel ein Gemisch aus Luft und Wasser mitten ins Gesicht.

Gleich darauf nehme ich aber ein weiteres Signal wahr und die beiden mächtigen Tiere setzen sich mit ihren Begleitern wieder in Bewegung und ziehen an uns vorbei ohne uns noch eines Blickes zu würdigen.

10. März 1964: Von Durgapur nach Calcutta

Nachdem wir unser Zelt abgebaut haben, werden wir von den Betreibern der Bungalow-Anlage zum Frühstück eingeladen. Erhalten noch eine Adresse für Calcutta, die wir unbedingt anfahren sollten. Dort könnten wir uns mehrere Tage kostenlos erholen.

So fahren wir den ganzen Tag durch und als wir am Abend nach Calcutta hineinrollen, fragen wir den erstbesten Polizisten, ob er wisse, wo es für uns eine günstige Übernachtungsmöglichkeit gebe. Der steigt wortlos auf sein Motorrad, gibt uns einen Wink, und wir folgen ihm. Ein paar Straßenzüge weiter, gibt er uns erneut ein Zeichen, anzuhalten. Als wir schließlich zum Stehen kommen und aufschauen, fällt uns sofort das Schild „Police-Station“ über dem Eingang des Gebäudes auf. Doch wir haben keine Zeit nachzudenken, denn der freundliche Mann fragt uns spontan in einwandfreiem Deutsch, ob wir Lust auf ein Glas Tee hätten.

So steigen wir ganz entspannt vom Moped, folgen ihm bis zu einem Ruhepunkt innerhalb des Gebäudes. Dort bekommen wir von ihm Tee serviert und er telefoniert zwischenzeitlich wohl mit den verschiedensten Stellen der Polizei oder der Stadtverwaltung.

Schließlich legt er den Hörer auf, schreibt etwas auf einen Zettel, reicht ihn uns herüber und sagt dann sehr höflich: „Fahren sie zu dieser Adresse, es ist die Adresse der Heilsarmee, die hier in Indien einen guten Ruf hat und sehr preisgünstig ist. Die Häuser nennen sich hier „Salvation-Army-Hostels“. Und ohne sich noch um uns zu kümmern, ist der Mann schon wieder verschwunden.

So suchen wir die angegebene Adresse auf und bekommen dort einen separaten, großen, abschließbaren Schlafräum zugewiesen, in dem wir sogar unser Fahrzeug und den Anhänger ebenerdig hineinschieben können.

Auf diese Weise sind wir relativ unabhängig und müssen nicht ständig auf unsere Sachen aufpassen, wenn wir in der Stadt unterwegs sind.

11. März 1964: Calcutta

Gleich in der Früh gehen wir zur Deutschen Botschaft. Dort nehmen wir Briefe und die bereits sehnlichst erwartete Geldsendung in Empfang, die von Delhi aus erneut telegraphisch angewiesenen Traveler Checks.

Als wir wenig später wieder in Richtung Unterkunft unterwegs sind, laufe ich im Gedränge wie zufällig auf meinen Vordermann auf. Beinahe gleichzeitig aber hält mein Bruder einen nackten Arm fest umklammert, und da dieses Etwas sich wehrt und sich losreißen will, entsteht vor mir ein Handgemenge.

Erst jetzt bemerke ich meinen Druckbleistift „Made in Germany“, der normalerweise in der Seitentasche meines Hemdes steckt, in der Hand eines Anderen. Der hält das corpus delicti noch immer fest umklammert. Doch mit der freien Hand meines Bruders wird ihm jetzt das kostbare Stück wieder entwendet.

So hat mich der Taschendieb in der Menge auflaufen lassen, über seine eigene linke Schulter an meine linke Hemdtasche gegriffen, wo der Druckbleistift innen angeheftet war, und ihn blitzschnell herausgezogen. Nur weil mein Bruder in einem günstigen Blickwinkel zu dieser Aktion neben mir herging, ist ihm diese Bewegung aufgefallen.

Wieder zurück in der Unterkunft sind wir noch am Abend übereingekommen, dass wir wegen des unerträglich heißen Klimas und besonders wegen der extrem hohen Luftfeuchtigkeit, die hier in Calcutta herrscht, möglichst bald in den Norden nach Nepal aufbrechen wollen.

13. März 1964: Calcutta

So müssen wir heute noch zur Nepalesischen Botschaft, um die Visa für die Einreise nach Nepal abzuholen.

Anschließend suchen wir noch einmal die Deutsche Botschaft auf, und am Ende werden wir sogar noch für heute Abend zu einer Aufführung eines Deutschen Singkreises in der Deutschen Botschaft eingeladen.

15. März 1964: Calcutta

Wir verlassen heute Morgen unsere Unterkunft, um auf dem Bahnhof die Fahrkarten nach Raxaul zu lösen, denn wir wollen noch heute mit dem Zug in Richtung Nepal aufbrechen. Unsere Entscheidung steht also fest: wir werden Calcutta für etwa zehn bis vierzehn Tage verlassen, aber natürlich zu unserem Gefährt, das wir in unserer Unterkunft lassen dürfen, zurückkehren. Das haben wir mit der Hotel-Leitung ausgemacht.

18. März 1964: Von Raxaul nach Kathmandu

Spät am Abend kamen wir gestern Abend auf dem Bahnhof Raxaul an.

Da wir zu dieser späten Stunde nicht erwarten konnten, auf Anhieb ein günstiges Zimmer zu finden, verbrachten wir die Nacht im Wartesaal.

Natürlich konnten wir die Nacht nicht gut schlafen und so machen wir uns bereits gegen vier Uhr in der Früh auf den Weg zur nepalesischen Grenze, die wir dann auch problemlos überschreiten.

Dort an der Landstraße halten wir Ausschau nach einer Mitfahrgelegenheit Richtung Kathmandu. Doch erst gegen Mittag willigt ein Truck-Fahrer ein, uns auf der offenen Ladefläche seines Fahrzeugs mitzunehmen.

Auf der Fahrt hinauf in die Bergwelt tauchen wir dann ein in immergrüne Regenwälder, die dominiert werden von riesigen Rhododendron-Bäumen, die sich auch in höheren Lagen nicht verdrängen lassen und gerade zu dieser Jahreszeit gerade erst angefangen haben, zu blühen.

So stehen die Baumkronen rechts und links der Straße und überall in den Tälern in einem leuchtenden Rot, das sich wie ein Teppich besonders trefflich vor dem gedämpften, diffusen blauen Licht der Gebirgsketten im Hintergrund abzeichnet. Es ist ein herrlicher, zauberhafter Fernblick in leuchtenden Farben, den man nicht vergessen wird.

Allerdings berichten am Nachmittag Truck-Fahrer, die aus Kathmandu gekommen sind, in einer Raststätte davon, dass zwei Fahrzeuge weiter oberhalb auf der schmalen Passstraße zusammengestoßen seien und deshalb die Weiterfahrt für den Rest des Tages gesperrt bliebe.

Daraufhin beschließt auch unser Fahrer, nicht mehr weiterzufahren und hier in der Raststätte, in einer Höhe von dreitausend Metern, zu übernachten.

19. März 1964: Von Radau nach Kathmandu

Wie schon die letzten Tage starten wir heute wieder bei herrlichem Wetter. Wir haben noch einen gewaltigen Pass zu überwinden, der uns bis auf viertausendfünfhundert Metern bringen wird. Dabei begleitet uns das Panorama der gewaltigen Gipfel, die uns das sogenannte „Dach der Welt“ ganz nahe erscheinen lassen.

Vom höchsten Punkt der Passstelle aus geht es dann meist bergab. Auch den niedrigeren Höhenzug, der das gesamte Kathmandu-Tal umfasst, haben wir schließlich gut überwunden und landen in einem fruchtbaren Tal, das in einer Höhe von etwa dreizehnhundertfünfzig Metern liegt und teilweise von grünen Terrassenfeldern gesäumt wird.

Mitten in der Stadt Kathmandu, die etwa 125.000 Einwohner zählt, hält unser Lastwagen an und lässt uns aussteigen. Es ist Mittagszeit.

Noch am Nachmittag fahren wir nach Bodnath hinaus, zu der Kloster- und Stupa-Anlage des Ortes.



Der Stupa von Bodhnath, Kathmandu



Shinia Lama,

Dort spricht uns ein Student an, der uns schließlich durch die Anlage führt. Er erzählt uns, dass das Kloster zu den wichtigsten Zentren des nepalesisch-tibetanischen Buddhismus gehöre, insbesondere wegen des großen Stupas, der seit Jahrhunderten Ziel der Pilger sei und eine Höhe von sechsunddreißig Metern aufweise. Die Gründung gehe auf das fünfte Jahrhundert zurück und die Gläubigen fänden sich morgens und abends bei dem Bauwerk ein, um es im Uhrzeigersinn zu umrunden.

Direkt an dem großen Stupa lernen wir wenig später den Shinia oder Chini Lama kennen, das spirituelle Oberhaupt der Buddhisten in Nepal, der dort die Gläubigen empfängt und der uns am Ende zu einem tibetischen Essen einlädt.

Kaum haben wir das Domizil des Lamas verlassen, laufen zwei buddhistische Mönche hinter uns her, weil sie sich für unsere Bergsteigerstiefel interessieren, die wir immer noch tragen. Einer der Mönche nimmt uns sogar mit in sein Elternhaus. Zu guter Letzt tauschen wir ein Paar Bergsteigerstiefel gegen eine alte tibetische Gebetskette ein und fahren zur Unterkunft zurück.

21. März 1964: Aufenthalt in Kathmandu

Fahren erneut nach Bodnath zum Shinia Lama hinaus, der uns durch sein Domizil führt.

Anschließend schreibt er mir eine Widmung in mein Tagebuch, das ich extra mitgebracht habe und erzählt uns von den Flüchtlingsströmen der Tibeter, die nun schon runde fünf Jahre anhalten und dem Land, aber auch ihm, große Probleme bereiten würden.

Schließlich werden wir zu einem langgestreckten Tisch geführt und gebeten, zum Essen Platz zu nehmen. Zur Suppe werden riesige Portionen Momos gereicht. Das sind kleine Hackfleischbällchen, die man in dünnen Nudelteig gewickelt hat und in der siedenden Suppe garwerden ließ.

འཕམ་ཡུལ་མཚོ་ད་རྩོམ་ཆེན་པོ་ལྷུང་པ་ཤོད་གྱི།
 གནས་འདི་རྒྱ་ལྷ་མ་པུ་པུ་གྱི་ལྷོ་ལ་པ་ཡི།
 SHINIA - LAMA

Widmung des Shinia Lamas



Palast-und Tempelbezirk, Patan



Krishna-Tempel,
Yoganarendramalla-Säule, Patan

22. März 1964: Aufenthalt in Kathmandu

Wir setzen uns heute früh in den Linienbus und fahren durch das Kathmandu-Tal zu der im Süden gelegenen Stadt Patan und lassen uns dort am zentralgelegenen Durba-Platz absetzen.

Wie wir unserem Reiseführer entnehmen können, sind die meisten historischen Bauwerke im siebzehnten Jahrhundert errichtet worden, wie zum Beispiel der Königspalast, der Degutale-Tempel mit seinem dreigeschossigen Pyramidendach und noch manch andere Tempel und Stupas, die wir nicht alle namentlich ausmachen können.

Interessant finde ich auch den Goldenen Tempel, die unterschiedlich gestalteten Pagoden und die reich verzierten und geschnitzten Fassaden der Häuser.

Als wir auf dem Rückweg nach Kathmandu den Bus nehmen wollen, spricht uns der Sohn des Shinia Lamas an, wir sollten mitkommen, er wolle uns mit dem Jeep persönlich nach Bodnath zurückbringen.

Dort werden wir erneut vom Vater empfangen, der uns Tee und Gebäck reichen lässt, aber heute nur noch Interesse an dem Kauf unseres Mopeds einschließlich des Anhängers hat. Doch wir geben ihm nun unmissverständlich zu verstehen, dass die Maschine in Calcutta stehe und nicht zu verkaufen sei.



Vorsteher eines buddh. Klosters



Palastbezirk von Patan

23. März 1964: Von Kathmandu nach Raxaul

Wir verlassen schon früh unsere Unterkunft und begeben uns wieder an die Ausfallstraße, die in Richtung Indien führt.

Dort bekommen wir gleich einen Lastwagen. Springen auf die Pritsche des Wagens und steigen in die terrassenförmige Gebirgslandschaft wieder ein. Lassen die zauberhaften Orte mit ihren Tempeln, Schreinen und Pagoden, aber auch das angenehme sommerliche Klima zurück.

Unser Wagen zieht zügig die Passstraße hinauf, dabei können wir von einer Nadelkurve zur anderen den weiteren Straßenverlauf ausmachen, wie er sich aus dem Kathmandu-Tal zur Terrasse der unteren Bergkette in das große Bergmassiv hinaufschlängelt.

Als wir die höhergelegenen Bergkämme erreicht haben, können wir weit in die tiefen Täler blicken, die angefüllt sind mit den mächtigen Baumkronen der Rhododendren. Wie schon auf der Hinfahrt, aber jetzt noch viel prächtiger, sind alle Knospen weit aufgeblüht. Ein weitläufiges Blumenmeer aus Millionen von Blüten, das vom hellen bis zum purpurnen Rot im Gegenlicht der Sonne leuchtet und sich vom türkisfarbenen Dunstkreis der Berghänge im Hintergrund abhebt. Die Schönheit dieser Bergwelt ist kaum zu beschreiben.

Ohne eine Pause einzulegen, fährt der Fahrer die gesamte Strecke durch und kommt erst bei Dunkelheit in Raxaul, in der Nähe der Eisenbahnstation, an.

Wir haben Glück, dass noch zu so später Stunde ein Zug die Station von Raxaul nach Calcutta verlässt. So lösen wir gleich die Fahrkarten, steigen in einen der Wagen, die schon auf dem Bahnsteig bereitstehen und sich wenig später in Bewegung setzen.

24. März 1964: Von Raxaul nach Calcutta

Fahren die Nacht und den ganzen Tag durch und kommen schließlich um dreiundzwanzig Uhr in Calcutta an.

Als wir den Zug verlassen, nimmt uns die feuchtheiße Luft wieder gefangen, beinahe unerträglich und nur noch vergleichbar mit einem Saunagang samt Aufguss.

Mit einem Taxi werden wir zurück zum Salvation-Army-Hostel gebracht und dürfen unser Zimmer wieder beziehen.

26. März 1964: Aufenthalt in Calcutta

Wir sind heute zur Botschaft gefahren und haben zwei Briefe in Empfang nehmen können. Dort werden wir erneut zu musikalischen Veranstaltungen am Karfreitag und am Ostersonntag eingeladen.

Über die beiden Saarbrücker Ärzte, die sich hier im Hotel eingefunden haben, erfahren wir auch, dass es in bestimmten Stadtteilen morgens ziemlich makaber zugehen solle. Man brauche sich nur zwischen vier und fünf Uhr in der Früh dort einzufinden, um die Geschehnisse mitzubekommen, wenn die über Nacht Verstorbenen mit einem Holzkarren aufgelesen und abtransportiert würden.

Wenn wir es trotz des mörderischen Klimas schaffen, so früh aufzustehen, wollen wir uns den Stadtteil in den nächsten Nächten einmal näher ansehen.

28. März 1964: Aufenthalt in Calcutta

Gestern am Karfreitag sind wir der Einladung der Deutschen Botschaft gefolgt, in einer der Hindu-High-Schools der musikalischen Veranstaltung beizuwohnen, auf der ein deutsches Streichquartett Werke von Smetana, Beethoven und Mozart gespielt hat.

Die Aula der Schule war bis auf den letzten Platz besetzt und wir erlebten wieder einmal einen wunderschönen Tag.

Heute Nachmittag besucht uns ein Malaie, den wir auf der Deutschen Botschaft kennendelernt haben, der, wie ich, das Geigenspiel zum Hobby gemacht hat. Er hat für mich gleich eine weitere Geige mitgebracht und so lassen wir gemeinsam den Tag mit Hausmusik, mit meinem Bruder am Klavier, ausklingen.

Dann ist es so weit. Wir sind von einem Taxi in das Elendsviertel gefahren worden. Es ist vier Uhr morgens. Die Straßen liegen verlassen da. Die mörderische Hitze hat zwar nachgelassen, doch die enorme Luftfeuchtigkeit macht uns zu schaffen. Hemd und Hose, eben alles klebt am Körper. Die Stille, die heruntergekommenen Häuserfassaden, das Wissen über die Strategie des Staates, die sozialen Komponenten vor Ausländer möglichst zu verheimlichen, macht mich nun in der Enge der dunklen Gassen beklommen.

Schon wollen wir den unwirklichen Ort wieder verlassen, weil wir bereits mehr als eine Stunde durch das Viertel gelaufen sind. Nehmen auch menschliche Körper wahr, die meist auf Treppenabsätzen der Hauseingänge liegen, als wir schließlich doch noch den Wagen ausmachen, der von zwei spärlich bekleideten Gestalten gezogen wird. Die Fracht des Wagens sind bis auf das Skelett abgemagerte Körper, die Opfer des Hungers, die wohl zu ihrem Bestimmungsort gebracht werden.

Erinnerungen werden in mir wach, ähnliche Bilder wurden uns vor Jahren in der Heimat gezeigt, dann aber in einem anderen Zusammenhang, meine Gedanken gleiten erneut ab ins Philosophische:

„Die toten Körper müssen den Weg frei machen, bevor das tägliche Treiben beginnt, auch das Neugeborenenwerden, wenn der Tod bereits wieder nach den Hungernden greift und das Sterben neu beginnt.“

□